

Emmanuel Testa, *The Faith of the Mother Church. An Essay in the Theology of the Judeo-Christians*. Translated from the Italian by Paul Rotondi, Franciscan Printing Press, Jerusalem 1992, XVII-236 S. und 41 S. für die Zeichnisse (= Studium Biblicum Franciscanum. Collectio minor n. 32).

Der Autor E. Testa wurde erst bekannt durch sein 1962 erschienenes Buch *I simboli Giudei-Cristiani* ist. Diese Untersuchung beschrieb und kommentierte schon damals die *graffiti*, die in mehreren Ausgrabungsorten besonders in Jerusalem ans Licht gebracht wurden. Von hierher haben sich die Vorstellungen Testas zu einer Synthese entwickelt, in welcher eine Urgemeinde angenommen wird, die er durchaus als judenchristlich bezeichnet. Nicht nur zahlreiche patristische Parallelen werden dafür angeführt, darunter vielleicht am meisten Irenäus und Ephrem (ohne Rücksicht zum Beispiel auf *Symbol of Church and Kingdom* von R. Murray 1975 in Cambridge), sondern auch die besondere Ansicht des Autors über das Verhältnis dieser judenchristlichen Gemeinde gegenüber der Großkirche. Manchmal spürt man in den Ausdrucksweisen des Autors einen antibyzantinischen Affekt, als ob die ersten Schwierigkeiten dieser Kreise durch die konstantinische Ära provoziert worden wären. E. Testa versucht, die ursprüngliche Theologie, die sich in diesen Kreisen entwickelt hat, zu rekonstruieren. Doch stellt er am Ende fest, daß diese Theologie gegenüber der orthodoxen Trinitätslehre zu kurz greift, obwohl bereits diese Urchristen die ebionitische Deutung Christi als eines bloßen Menschen bestritten haben. Mehrere Stellen in dieser Arbeit gehen auf den geschichtlichen Rahmen des Aufstiegs und des Niedergangs dieser judenchristlichen Bewegungen ein. Das Ergebnis ist allerdings für den Spezialisten enttäuschend. Es werden fast nur Allgemeinheiten der Kirchengeschichte knapp zusammengefaßt, ohne Rücksicht auf mehrere Dokumente, die bereits vor langer Zeit publiziert wurden (z. B. *AnBoll* 102 [1984] S. 94-134). Bereits im Titel mußte die »Mutterkirche« ausdrücklich mit der Kirche der Hagia Zion identifiziert werden, und dies gerade für eine Periode, in welcher das *Obergemach* der Apostel unter Theodosius dem Großen an die ursprüngliche Zionskirche angeschlossen wurde. Wie kann man zustimmen, daß der Traktat *Über Jesus und die Kirchen* tatsächlich dem dritten Bischof von Jerusalem im frühen zweiten Jahrhundert zugeschrieben wird, wenn doch der Herausgeber ihn um 200 datiert? (*Patrologia Orientalis*, pp. 153-203 deren Inhalt der Autor an keiner Stelle erwähnt). Ebenso scheint es etwas fantastisch, die ganze Zeremonie des Marietodes auch in das erste Jahrhundert zu datieren, was bestimmte archäologische Vorstellungen über Gethsemani in sich schließt, die von mehreren Archäologen nicht akzeptiert werden. Wie kann man übrigens die Stelle Matth 16,16 einerseits als »judenchristlich« erklären mit dem ausdrücklichen Wunsch, die jüdischen Elemente zu unterstreichen, und andererseits die Parallele des Yom Kippur nicht erwähnen? (Cf. *Revue théologique de Louvain*, 11 [1980] S. 310-324). Obwohl überall die verschiedenen Aussagen ausdrücklich durch patristische Stellen belegt werden, gewinnt der Leser doch den Eindruck, daß man hier mehr die visionäre Wahrnehmung einer Theologie findet als die geschichtliche Entwicklung einer urchristlichen Gemeinde. Trotz dieser Eigentümlichkeiten wird der Leser diese reiche Sammlung von urchristlichen Vorstellungen mit Gewinn benützen können.

Michel van Esbroeck

Sebastian Brock, *Bride of Light, Hymns on Mary from the Syriac Churches*, translated by ... (Mōrān 'Ethō No. 6), Kottayam, Kerala/India 1994, 171 S.

Sebastian Brocks englische Übersetzung einer Vielzahl von Marienhymnen aus der Tradition der altsyrischen Kirche ist inzwischen die dritte ihrer Art in der Volkssprache, die vorangegangene deutsche Übersetzungen ergänzt. Johannes Madey legte 1981 Paderborn in seinem Bändchen »Ma-

rienlob aus dem Orient«, 184 S. aus dem Stundengebet und der Eucharistiefeyer der syrischen Kirche die Gebete, die der Mutter des Herrn an jedem Tag der Woche gewidmet sind, vor. Er stattete seine Übersetzung mit Anmerkungen und einem syrisch-deutschen Glossar für das Verständnis der wichtigsten liturgischen Begriffe aus. Der bekannte Ephrämherausgeber Edmund Beck OSB legte 1991 Metten im Rahmen einer Festgabe für Augustinus Kardinal Mayer OSB, »IN UNUM CONGREGATI«, S. 88-106 nach der Edition von Lamy eine Auswahl altsyrischer Marienhymnen in deutscher Übersetzung vor mit Anmerkungen (103-105). Die umfanglichere englische Übersetzung von Sebastian Brock mit insgesamt 47 Nr. ist insofern eine Ergänzung, als sie u. a. die von Beck ausgewählten und gekürzten Hymnen um ein vielfaches vervollständigt. Schade ist nur, daß er dessen Anmerkungen nicht mit übernommen hat. Zusätzlich bietet Brock neben fünf bekannten Ephräm-Hymnen (18-32) eine größere Anzahl übersetzter anonym syrischer Marienhymnen aus dem 5./6. Jahrhundert. Neun Hymnen, die Nr. 31-39 (102-108), stammen von Simeon »dem Töpfer« aus Gēšīr, einer kleinen Ortschaft in Nordsyrien um ca. 500. Formal gliedert er die Texte in »Prayer Songs«, 40 Nr. (18-110), in »Dialogs Poems« Nr. 41-44 (111-134) und in »Vers Homilies« Nr. 45-47 (135-167). Für seine Übersetzungen nennt Brock S. 15-17 die gedruckten syrischen Quellen, vereinzelt mit dem Hinweis auf Handschriften, aus denen direkt übersetzt wurde. Den einzelnen Dichtungen stellt er eine prägnante Einführung voran, welche die zum Teil langen Strophen einer Dichtung thematisch sofort überschaubar macht.

Ziel dieser Übersetzung ist es, die Unmittelbarkeit einer sprachlich und thematisch reich entfalteten Marienfrömmigkeit zum Sprechen zu bringen, die ihre Kraft aus der engen Verbindung mit dem Sohn und der Trinität erhält. Die ganzheitliche Schau dieser Dichtertheologen, daß die materielle und geistliche Welt geheimnisvoll miteinander verbunden sind und nichts und niemand durch sich selbst existiert – eine Schau, die im 12. Jahrhundert Hildegard von Bingen in eindringlicher Weise wiederholt –, verkörpert Maria in wunderbarer Weise als Ur- und Vorbild durch ihre komplexen Beziehungen zu Christus, zur Kirche und zum Einzelmenschen, in denen auch das Alltagsleben miteingefangen ist. Diese komplexe Verquickung von realer und geistlicher Wirklichkeit spiegeln insbesondere die langen dialogischen Dichtungen wieder. In der Auseinandersetzung zwischen Vernunft und Glaube hinterfragt Maria mit kritischen Einwänden die Botschaft des Engels, um sicher zu gehen, nicht einer Botschaft von Satan als einem verkleideten Engel des Lichts (2 Kor 11,14) aufzusitzen: 41:3 »I am afraid, sir, to accept you...«, 41:32 »All your words quite astonish me. Niemals wurde bisher von einer Jungfrau ein Sohn geboren.« Die Botschaft sowie der Engel als Feuergestalt erzeugen Furcht und Schrecken: 25:12 »Your message is fearsome, like yourself; your voice and your words are just like your appearance.« Das Schreck- und Furchterregende der Engelsbotschaft schwingt noch in der Namensgebung des Sohnes (nach Jes 9,6) mit in 25:9 »You are »The Wonderful« der Wunderbare, oder: »Wonderful you are«, ein Wunderbarer bist Du. E. Beck übersetzt S. 98 das in dieser Strophe neunmal vorkommende syrische Wort: *temhā* = (Wunder, Lamy II col. 551) durchgängig mit dem Nomen »Wunder«, während Brock es sechsmal mit »wonderful« übersetzt in Anlehnung an Jes 9,6, wo das Hebräische *pālā* den Inhalt des göttlichen Planes ausdrückt. Aber auch die Septuaginta hat schon die Aussage über die Sache mit *θαυματος* auf die Person übertragen, so daß mit »wonderful« oder »The Wonderful« noch die ursprüngliche semitische Bedeutung: »erschreckend, staunenswert« deutlicher akzentuiert ist als in der wörtlichen, aber mehr intellektualisierten Übersetzung durch das deutsche Substantiv »Wunder« bei Beck. Dieses Beispiel möge zeigen, wie bei Übersetzungen in je eine andere Volkssprache Urtexte akzentuiert werden können.

In der Einleitung (1-15) weist Brock auf das vielfach vergessene Erbe der frühen Christenheit hin, gab es doch neben dem lateinischen Westen und der griechischen Ostkirche ganz im Osten des römischen Reiches und Persien den syrischen Orient mit der Kirche von Antiochien. Jede dieser drei Traditionen zeichnet sich durch ihren eigenen Beitrag für die ganze Weltkirche aus. Den eigentümlichen Charakter der syrischen Christen und ihrer Kirchenschriftsteller sieht Brock im poetischen

Charakter ihrer Spiritualität. Die Poesie gilt als hervorragendes Mittel, unergründliche theologische Gedanken anschaulich zu vermitteln. Für die Betrachtung des zentralen Geheimnisses der Heilsgeschichte, die Menschwerdung Gottes, setzen daher syrische Dichtertheologen als ideales aufschließendes Mittel die Poesie ein. Das Wunder der Inkarnation führt von sich aus zur Bedeutung Marias mit den für sie damit verbundenen Mysterien.

Mariendichtungen enthalten daher immer auch Aussagen über Christus, sind ein Teil der Christologie. Dies zeigen eindrücklich am Schluß der Übersetzung die dankenswerten Verzeichnisse der Titel und Typen für Christus und Maria (167-170). Das erste liest sich wie eine Namen-Jesu-Litanei, obwohl das Fest des Allerheiligsten Namens Jesu erst viel später, 1721 unter Papst Innozenz XIII. als gesamtkirchliches Fest vorgeschrieben wurde.<sup>1</sup> Das zweite Verzeichnis liest sich wie eine Vorform des Akathistos, vor allem die Anrufungen und Grüße an Maria in Nr. 45:154-174 (139f.);<sup>2</sup> und es enthält zahlreiche Anrufungen und Titel als Mutter, Jungfrau, biblische Symbole, Apotheose als die von Gott Geliebte, Einzig Wunderbare der erst viel späteren Lauretanischen Litanei.

Auffallend ist u. a., daß der mehrfach verwendete bildhafte Ausdruck »Der Alte der Tage« nach Dan 7,13 ein Christustitel ist, wohl um die Ewigkeit des Sohnes auszudrücken, wengleich der aramäische Text und die Pešitta für diesen Ausdruck und für »Menschensohn« zwei verschiedene Personen nennen. Brock zeigt auf, daß in der ältesten griechischen Übersetzung bereits beide Ausdrücke identifiziert werden und daß der syrische Dichter offenbar älteren griechischen Schriftstellern folgt, bei denen der Titel »Der Alte der Tage« bereits für Christus angewendet wird. Bemerkenswert ist, daß einzelne Christustitel auch auf Maria übergehen wie: Arzt, Lebensbaum, der Freigeborene, die freigeborene Jungfrau, der Wunderbare, die Einzig Wunderbare, wunderbare Jungfrau, Jungfrau voll Wunder.

Die meisten syrischen Mariendichtungen behandeln die Verkündigung und Geburt. Obwohl es in der byzantinischen und lateinischen Tradition und später ab 12. Jahrhundert in der europäisch volkssprachigen Literatur eine breite Entfaltung von Marienklagen gibt,<sup>3</sup> liegen diese im Altsyrischen nur vereinzelt vor, von denen Brock eine als Nr. 40 (108-111) in Übersetzung vorlegt. Frappierend ist hier, daß Maria ihre Klage wie ein großes Weltschauspiel eröffnet und wie in einer Fluchrede die Kreuzigung beklagt, dann aber ihre Sprache in die des Hohenliedes umschlägt. Die Thematik von Brautgemach und Hochzeit als Kreuzigung verbindet in antithetischer Raffung unsäglichen Schmerz und höchste Zuversicht des ewigen Lebens als Ausdruck starker Gefühls- und Glaubenskraft, Texte, die bis heute in der syrischen Karwochenliturgie weiterleben. Diese Texte erhärten auf verbreiteter Basis die bereits schon frühere Feststellung von Ortiz de Urbina, daß Maria im Syrischen nie passiv, sondern die aktiv Handelnde ist.

Brock unterstreicht S. 11 f. zu Recht die größte Bedeutung Mariens für alle Menschen in ihrer Offenheit des Geistes für den Anruf des Heiligen Geistes zur Aufnahme des Wortes Gottes, das Maria

- 1 Hierzu: Alex Stock, *Poetische Dogmatik, Christologie – 1. Namen*. Paderborn 1995, S. 17. Das Anliegen dieses Buches ist es, auf die Vielfalt der Namen Jesu in der griechischen und lateinischen Tradition hinzuweisen, wofür der Autor viele Belege bringt. Er sieht darin auch den Ausdruck einer poetischen Theologie, die zu einer pneumatischen zu beleben wäre im Sinne des 3. Artikels des Glaubensbekenntnisses: »Et in Spiritum Sanctum, qui locutus est«, wobei auch der Klang, der Ton, die Melodie, die Wörter als Ausdruck des Affekts eine Rolle spielen (S. 180), so wie im Ephräm-Metrum der Rhythmus und Klang der Wörter auch Empfindungen zum Ausdruck bringen.
- 2 Th. Nikolaou, *Akathistos*, in: *Marienlexikon*, hrsg. von R. Bäumer und L. Scheffczyk, Bd. 1, St. Ottilien 1995, S. 66f. W. Dürig, *Lauretanische Litanei*, ebd., Bd. 4, 1992, S. 33-42. Vgl. auch: Johannes Macey, S. 13 ff.
- 3 Artikel: *Klagen*, ebd., Bd. 3, 1991, S. 558-565 mit der europäischen volkssprachigen Tradition; G. Bernt/F. Tinnefeld, Artikel: *Planctus*, ebd., Bd. 5, S. 247 ff., lat.-byzantinische Tradition; S. Brock: *syrische Tradition*, ebd. S. 249f. Jüngst hierzu: Ulrich Mehler, *Trierer Marienklage*, 1. H. des 15. Jh., in: *Die dt. Lit. des Mittelalters*, Verf. Lex., Bd. 9, 1995, Sp. 1050-1052.

zuerst über das Ohr empfing. Seit Ephräm kennt die ganze syrische Tradition den Parallelismus zwischen der Herabkunft des Heiligen Geistes, Lk 1,35 und der Anrufung des Heiligen Geistes für die Heiligung der Opfertgaben während der eucharistischen Liturgie, welche die Gegenwart Christi in Brot und Wein bewirkt. Diese Handlung in der Liturgie fordert die gleiche marianische Haltung der inneren Offenheit nicht allein vom Zelebranten, sondern von allen Menschen als Voraussetzung für die Aufnahme des göttlichen Wortes und seiner Anverwandlung.

Die englische Übersetzung liest sich durchgängig flüssig und klar, bietet S. 161 f. eine ausgewählte marianische Bibliographie und neben den bereits genannten Indices einen Bibelindex, S. 163-65, ein Namen- und Sachverzeichnis (165-167) und als Index 6 den Zeilenanfang jeder Dichtung (170f.).

Es wäre wünschenswert, wenn diese schöne Übersetzung syrischer Mariendichtungen mit den aufschließenden Indices fortgesetzt werden könnte. S. Brock rechtfertigt die Fortlassung der Marienhomilien von Narsai († um 500) und von Jakob von Sarugh († 521) wegen ihres großen Umfangs. Eine zusammenfassende Gesamtausgabe aller Mariendichtungen und Gebete wäre eine hervorragende Vergleichs- und Diskussionsgrundlage für alle späteren Mariendichtungen des Mittelalters. Ich denke hier zum Beispiel an den berühmten Marienpreis des Konrad von Würzburg,<sup>4</sup> † 1287 in Basel, die »goldene schmiede« = Das goldene Geschmeide, ein mittelhochdeutscher Marienpreis von 1000 gereimten Verspaaren in einer sich überbordenden poetologischen Metaphorik. Das Paradoxon der Gottesmutterchaft zum Beispiel wird wie in der syrischen Dichtung von der Trinität her gesehen, daß Maria Tochter, Mutter und Braut ist (VV 282-291). Der überaus beredte und kunstsinnige Konrad bricht gelegentlich in Sprachunfähigkeit aus, denn Marias Lobpreis sei »unauskündbar«, ähnlich in der syrischen Dichtung Nr. 41:3 (11f., vgl. J. Madey, S. 37), Beispiele, die zeigen, wie alt und fest gewisse Aussagen in der Mariendichtung sind und von einer konstanten Marienverehrung sprechen.

Margot Schmidt

Jobst Reller, *Mose bar Kepha und seine Paulinenauslegung. Nebst Edition und Übersetzung des Kommentars zum Römerbrief*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 1994, X-507 S. (= Göttinger Orientforschungen. I. Reihe Syriaca 35).

Während die Seiten 224 bis 477 (die oben für die Doppelseiten der Ausgabe mit Übersetzung und Quellenverzeichnis als 221 bis 347 numeriert sind), den genauen Titel dieses Bandes widerspiegeln, gibt es zuerst in der Arbeit von Jobst Reller eine umfangreiche Einführung (S. 1-220) über den Zustand und den Wert der gesamten Produktion von Moses bar Kepha, der bis am Ende des 9. Jahrhunderts tätig war. Nach einer Übersicht über die modernen Arbeiten über Moses bar Kepha und ihre manchmal ungenügende Durchführung (1-20) stellt J. R. eine vierspaltige Auslegung der *Vita Mose* vor, die zwei Grundversionen und die Bemerkungen aus der *Chronica Edessena* oder aus der Kirchengeschichte von Bar-Hebraeus (S. 24-29 der Grundnumerierung, oder 24-26 mit Doppelseiten), aufgrund von neun Handschriften. Ein tiefgreifende Kommentar folgt S. 28-58, wo alle Toponyme und Namen diskutiert werden. Es entsteht eine profilierte Persönlichkeit, die sich gegenüber der hazazanitischen Formel der eucharistischen Brotbrechung, die bei Diodorus von Tarsus seine Begründung fand, so ausgedrückt hat, daß er die Einheit der Kirche bewahren konnte, obwohl er den Namen Severus gewählt hatte und durch den Monophysiten Patriarch Johannes II. geweiht wurde. Für die elf noch zugänglichen Werke Moses gibt J. R. jeweils alle Handschriften an, wo noch etwas zu finden ist, und weist darüber hinaus auf vier verlorene Traktate hin (S. 78). Von diesen Werken gibt er die chronologische Entwicklung. Erst dann beschäftigt er sich mit den Handschriften des Paulinenkommentars (S. 88-220). Zuerst stellt er fest, daß die Bibelzitate mehrmals nicht in griechischen Vorlagen zu suchen sind, sondern in Kommentaren, die auf Syrisch vorlagen. Von

4 Herbert Kolb, Konrad von Würzburg, in: *Marienlexikon* Bd. 3, 1991, S. 622 f.